

Nach dem Straßenkampf

GESCHICHTE Der frühere bayerische Landesbischof Hans Meiser ist in Ungnade gefallen. Er war kein Nazi, doch er vertrat konservative Überzeugungen. Das reicht posthum für eine Verurteilung



Abhängen: Der Münchner Stadtrat hat die Umbenennung der Meiserstraße beschlossen. Jetzt wird ein neuer Name gesucht.

FOTOS: EPO

Seit Jahren zeigt sich in der veröffentlichten Meinung die Tendenz, Männern des deutschen Widerstands in der NS-Zeit nachzuweisen, dass sie bedenklige und demokratische Überzeugungen vertreten hätten. Ihnen wird Neigung zu autoritären Staatsidealen angekreidet und der Vorwurf gemacht, sie seien mehr oder weniger antisemitisch gewesen, weil sie nicht genug zur Verhinderung der Judenvernichtung getan hätten.

Diese Entmythologisierung der Helden des Widerstandes (Helden soll es sowieso nicht mehr geben!) trifft die militärischen Attentäter von Tresckow bis Stauffenberg ebenso wie politische Vordenker, zum Beispiel im Kreisauer Kreis um Graf von Moltke. Natürlich erreicht diese Woge auch Personen, die nicht von Henkers Hand getötet wurden, sondern überlebten und nach 1945 womöglich als willkommene Orientierungshelfer geehrt und anerkannt wurden. Manche von ihnen konnten in der Nachkriegszeit auch am geistigen Neuanfang mitwirken. Eine davon ist der frühere bayerische Landesbischof Hans Meiser (1881-1956).

Am 18. Juli beschlossen die Fraktionen der SPD und der Grünen im Münchner Stadtrat, nach dem Nürnberger Vorbild vom Januar die Meiserstraße umzubenennen. Meiser hatte seine Wohnung in dem auch heute noch hier gelegenen Landeskirchenrat.

Von Berlin abgesetzt

Meiser war in seiner konservativen bedächtigen Redlichkeit ein typischer Repräsentant des bayerischen Lutherturns. 1922 wurde er Direktor des Predigerseminars in Nürnberg, 1928 Oberkirchenrat. 1933 wurde er zum Landesbischof gewählt. Als solcher steuerte er das Schiff der Landeskirche durch die Klippen und Fährnisse der Nazizeit – so gut es ging. Obgleich staatsfromm und national empfindend, war Meiser kein Nationalsozialist, freilich auch kein Mann des aktiven Widerstands. Als Landesbischof schloss er wie alle in einer Diktatur Verantwortung tragenden Personen manchen Kompromiss, um Schlimmeres zu verhüten. Weder er noch seine Mitstreiter hielten diese Jahre später für besonders heldenhaft und leuchtend. Aber Meiser konnte zehn Jahre nach dem Kriege anerkannt und verehrt aufrechten Hauptes sein Amt an den Nachfolger weitergeben.

Die Popularität des Landesbischofs beruhte nicht auf den in ihrer Bedenklichkeit auch damals bekannten kirchenpolitischen Kompromissen, sondern auf einem im Deutschen Reich einmaligen, den Nazis abgetrotzten politischen Erfolg.

Am 11. Oktober 1934 setzte der aus Berlin angereiste „Rechtswahrer“ August Jäger die ganze Kirchenleitung in München samt dem abwesenden Landesbischof ab. Dieser kehrte von einer Dienstreise zurück und predigte abends in der von den Nazis später abgerissenen evangelischen Hauptkirche über den Vers des Hebräerbriefes „Wir sind nicht von denen, die da weichen und verdammt werden“. Gemeindeglieder geleiteten den Landesbischof zum Landeskirchenrat. Dort wurde er unter Hausarrest gestellt. Das wiederum löste anhaltende Treuekundgebungen aus. Diese – man würde heute sagen – Protestdemonstrationen von Kirchengliedern, die mit Sonderzügen aus dem evangelischen Franken in die „Stadt der Bewegung“ angereist kamen, fanden in Sichtweite des „Braunen Hauses“ statt, der Parteizentrale der NSDAP. Schließlich wurden die Treuebekundungen so ärgerlich, dass die Amtsenthebung rückgängig gemacht wurde. Auch dadurch gestärkt konnte Meiser bis 1955 die Landeskirche leiten.

In den Jahren der NS-Herrschaft konnte Meiser unbestritten nicht nur mehr als hundert Juden das Leben retten. Er verhinderte auch eine innerkirchliche Machtübernahme durch die nationalsozialistischen Deutschen Christen (DC).

Zum Vorwurf geriet ihm in jüngerer Zeit die in seiner Generation ziemlich selbstverständliche Staatsnähe und seine nationale Gesinnung. Diese teilte er mit vielen anderen, auch mit katholischen Kirchenführern wie den Kardinalen Graf Galen, Bertram und Faulhaber. Dessen Straße in München sollte vor fünf Jahren ebenfalls umbenannt werden. Das konnte eben noch verhindert werden.

Zur Katastrophe für Meiser wurde ein angeblich jetzt entdeckter Artikel aus einem bayerischen Kirchenblatt von 1926. In einem Bericht über die Behandlung der Judenfrage auf der süddeutschen Provinzialtagung des Evangelisch-Sozialen Kongresses zeigte er Verständnis für das Ganze. Vor allem schilderte er die sittliche Krise des deutschen Volkes aus einer vordemokratischen und nicht von Grundrechten geprägten Sicht. Im Wesentlichen behandelt der Bericht Ängste und Vorstellungen, die heute kein Mensch teilt, geschweige denn aussprechen würde.

Damals war es anders. Natürlich dachte niemand, dass es möglich sei, Juden des Landes zu verweisen, geschweige denn sie zu ermorden. Aber ein sittlich geprägter Staat und die Verteidigung der Reinheit der öffentlichen Ordnung und des Volkes schienen doch möglich. Demokratische Vorstellungen und ein modernes Grundrechtsverständnis waren damals in Europa selten. Fast die Hälfte der europäischen

Staaten wurde autoritär oder diktatorisch regiert. In den USA, der Mutter der Demokratie, waren Schwarzen Parkbänke verwehrt und Juden feine Clubs verschlossen. Heute herrscht da größere Sensibilität.

Doch was soll es, früheren Generationen eine heute selbstverständliche Gesinnung abzufordern, als Judenmord von Staats wegen außerhalb jeder Vorstellung lag? Dann werden unter der Hand selbst die, die ihr Leben im Widerstand opferten, zu Antisemiten und Leuten mit bedenklichem Staatsverständnis. Wegen einzelner Äußerungen könnten unverdächtige Personen wie Thomas Mann, sein Sohn Golo, seine Schwiegermutter Hedwig Pringsheim oder Theodor Fontane unter den Verdacht des Antisemitismus geraten. Dabei hat Meiser seine christliche Distanz zum Antisemitismus immerhin deutlich zum Ausdruck gebracht. Er lehnte es ab, Juden wegen ihrer Rasse als minderwertige Menschen anzusehen. Er

erinnerte daran, dass die Propheten, die Apostel und Jesus selbst Juden waren. Er forderte (anders als manche modernen Menschen) die ernsthafte Gewinnung der Juden für das Christentum. „Gott hat uns nicht zur gegenseitigen Vernichtung, sondern zum gegenseitigen Dienst und zur gegenseitigen Förderung geschaffen“, schrieb er.

Zwar huldigte Meiser einem schon damals überholten paritätischen Staatsverständnis, wo die Konfessionsangehörigen proportional zum Zuge kommen sollten. Diese Proportionalität forderte Meiser aber auch zugunsten der Juden: „Natürlich billigen wir das gleiche Recht, das wir für uns fordern, auch den jüdischen Eltern zu und haben von uns aus nicht nur volles Verständnis für den Kampf der Juden um Erhaltung ihrer jüdischen Schulen, sondern können sie in diesem Kampf auch aus ehrlicher Überzeugung unterstützen.“ Ausdrücklich betonte er, dass „kein Kampf um sittliche Güter mit unsittlichen Mitteln geführt werden darf. Die widerliche Verhöhnung und niedrige Beschimpfung der Juden, wie sie uns vielfach in antisemitischen Hetzblättern begegnet, ist christlicher Kampfweise unwürdig. Die offenbare Ungerechtigkeit, die alles Unheil in unserem Volk den Juden allein zur Last legen will und den getauften Volksschädlingen nicht mit der gleichen sittlichen Energie zu Leibe geht, muss den Gegner nur erbittern.“ Ärger mit Juden „entbindet uns nicht von der Pflicht christlicher Nächstenliebe auch gegen unsere jüdischen Volksgenossen“.

„Vor die Juden stellen“

In dem inkriminierten Artikel schreibt Meiser weiter, es gelte, den Juden „mit rechter christlicher Liebe zu begegnen, es gehört zu den größten Proben christlicher Liebe, sie auch denjenigen Israeliten zu erzeugen, die uns durch Eitelkeit, Frechheit und Anmaßung herausfordern und beleidigen“. Der Kampf gegen das Judentum, meinte er, „hat unter uns solche Formen angenommen, dass alle ernsten Christen förmlich genötigt sind, sich schützend vor die Juden zu stellen, damit nicht



konservativ: Der lutherische Theologe Hans Meiser leitete die bayerische Landeskirche von 1933 bis 1955.

der christliche Name vor aller Welt verunglimpft werde. Für uns sind auch die Juden Menschen, die Gott für sein Reich sucht und die an der Erlösung durch Christus Anteil haben sollen.“ Das äußerte Meiser gegen antisemitische Strömungen, lange Jahre bevor es einen staatlich verordneten rassistischen Antisemitismus gab.

Wer die Sätze heute liest, empfindet ein Ungenügen. Später empfanden auch Menschen aus Meisers Generation diese Einstellung als Schuld. Deshalb kam es zu dem von Meiser mit unterzeichneten Stuttgarter Schuldbekennnis des Rates der EKD vom Oktober 1945 und einer historisch einmaligen Aufarbeitung im Deutschland des Grundgesetzes.

Verstehen, nicht verdammen

Die Last der Geschichte erleichtert nicht, wer seine physischen und geistigen Vorfahren stigmatisiert. Es gilt, so gut es geht, sie zu verstehen, um sie in ihrer Leistung anzuerkennen. Es ist ein Verhängnis, wenn für das heutige Verhältnis zu Menschen in der Hitlerzeit das Schicksal der Juden alle anderen Bezugspunkte der Beurteilung verdrängt. In der Tat ist zur Rettung der Juden so gut wie nichts geschehen. Ein neues Verhängnis droht aber mit der Fixierung auf die Judenfrage. Dadurch drohen bei der Einschätzung der damaligen Handlungsspielräume von Personen in verantwortlichen Funktionen realistische Maßstäbe zusehends abhanden zu kommen.

So geschah es auch bei Meiser, als er aus dem Kreis der Ehrenwerten ausgestoßen wurde. Denn als Straßen in München, Nürnberg und andernorts ihm zu Ehren benannt wurden, waren Schwächen seiner Biografie bekannt. Aber die Leistungen standen den Menschen ebenfalls vor Augen. Die zwielichtige Situation von Verantwortungsträgern in einer Diktatur war noch präsent. Heute wird die Zwiespältigkeit des Lebens in totalitärer Diktatur verständnisvoll nur noch bei Menschen gesehen, die in der DDR Verantwortung trugen. Die Schwierigkeit der Lage für die Zeitgenossen des NS-Regimes wird nicht mehr anerkannt.

Dass es an ausreichenden Bemühungen zur Verteidigung des Landesbischofs Meiser fehlte, ist ein Unglück, das alle Deutschen und insbesondere alle evangelischen Kirchen in Deutschland betrifft. Die bayerische Landeskirche gab zwar ein Gutachten zur Erforschung des umstrittenen Lebensabschnitts von Meiser in Auftrag. Es bestätigte im Ergebnis das schon Bekannte. Folgen hatte es aber nicht mehr. Die bayerischen Katholiken hatten seinerzeit „ihren“ Kardinal Faulhaber, der sich ähnlichen Vorwürfen ausgesetzt sah, vehement verteidigt. Anders die Verantwortlichen der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Bayerns: Sie traten nie beherzt für ihren früheren Landesbischof ein. Im Gegenteil haben sie mit der Umbenennung im kirchlichen Bereich selbst angefangen. Insofern bleibt auch dort noch etwas aufzuarbeiten.

Axel Freiherr von Campenhausen leitet
das Kirchenrechtliche Institut
der Evangelischen Kirche in Deutschland.